

Mario Fesler

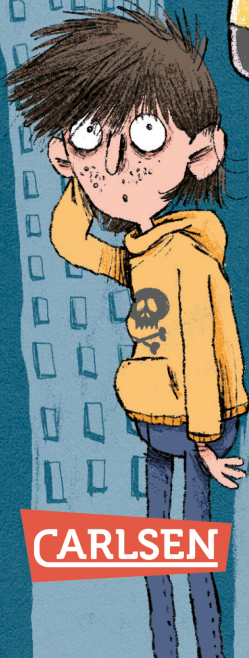


SWITCH

YOU



Völlig 😜
übergeschn**APP**!



CARLSEN

Kurz und KnAPP! Die switchigsten Personen im Überblick

Fred



Name: Fred Titrawitsch

Alter: 12 Jahre

Hobbys: zeichnen, mit Freunden abhängen, Fußball (... mal mehr, mal weniger ...)

Besonderes Kennzeichen:

Smartphone mit Sonderfunktion

Name: Svetlana Rogatzki

Alter: 11 Jahre

Hobbys: erforschen, entdecken, Weisheiten sammeln

Besonderes Kennzeichen:

Denkfalte beim Überlegen

Svetlana



Erik



Name: Erik Titrawitsch

Alter: 16 Jahre

Hobbys: schlafen, Kühlschrank plündern, seltsame Leute treffen

Besonderes Kennzeichen: Angst vor Duschen

Name: Ruwen Randler

Alter: 12 Jahre

Hobbys: Wutanfälle, Dinge kaputt machen, Omas Blaubeerkuchen

Besonderes Kennzeichen: verhängnisvolles Interesse an Streichhölzern und Feuerzeugen

Ruwen





Wissenschaftliche Vorbemerkung

„Keine langen Erklärungen! Direkt in die Handlung springen!“, sagt unsere Deutschlehrerin Frau Wühlinger immer, wenn wir Aufsätze schreiben sollen. Bei meinen nörgelt sie meistens, weil ich zu viel erkläre. Aber manchmal muss man eben Hintergründe wissen, sonst kapiert man es einfach nicht. Deshalb habe ich Fred gesagt, er soll alles aufschreiben. Alles. Wir leisten hier Forschungsarbeit! Immerhin geht es wirklich um was. Nicht um so einen Schmu wie Freds lustigstes Ferienerlebnis. Das war, als sein Papa mit der aufblasbaren Badeinsel knapp zwei Kilometer in den Bodensee abtrieb. Und von

kopfschüttelnden Fischern zurück an Land geschleppt wurde. Für die Geschichte, die man eigentlich in zwei Minuten erzählen könnte, braucht er Minimum eine halbe Stunde, weil er nicht mehr aus dem Kichern rauskommt. Es geht auch nicht darum, welches Haustier Fred sich wünscht. Die Antwort ist: keins. Mit einem sechzehnjährigen Bruder, einer Babyschwester und Mama und Papa hat man wirklich genug, um was man sich kümmern muss, findet er. Ich finde, er hat eher ein etwas gestörtes Verhältnis zu Tieren. Aber gut, jetzt schweife ich wohl ab. Keine Sorge, Frau Wühlinger: Ab jetzt wird gesprungen. Nicht nur in die Handlung. Wir springen auch in andere Körper. In andere Leben. In der Zeit. Oh Gott, das klingt ja jetzt schon wie das Vorwort zu den Aufzeichnungen

eines Wahnsinnigen. Dabei hat Fred noch nicht mal angefangen.

Okay, Fred. Ab jetzt bist du dran.

Ich werde hinterher die nötigen wissenschaftlichen Ergänzungen einfügen.

1.

Ich bin kein Wahnsinniger. Ich bin einfach nur Fred Titrawitsch, einer der beiden männlichen Nachkommen einer höchst speziellen Familie. Und nein, ich bin auch kein Wissenschaftler, sondern Schüler. Nicht mal ein besonders guter Schüler. Ich meine, bis vor Kurzem habe ich noch gedacht, das Tote Meer wäre ein schwarzer Ozean voller bleicher Skelette. Es ist aber einfach nur verdammt salzig, was ehrlich gesagt viel langweiliger ist als mein Totes Meer, aber es ist nun mal Fakt. Einer, der mir meine erste Vier minus in Erdkunde eingebracht hat. Ich gehöre auch wirklich nicht zu den Typen, die sich ständig in ihr Zimmer verkriechen,

weil sie mit der Zungenspitze zwischen den Zähnen noch ein paar knifflige mathematische Gleichungen lösen wollen. Kurz, ich bin nicht gerade die erste Wahl, wenn es darum geht, einen Forschungsbericht zu schreiben.

Das wäre eher meine beste Freundin Svetlana. Die halten eh alle für eine Streberin, was aber nicht stimmt. Wie sagt sie immer? „Streber lernen für gute Noten. Ich lerne, weil mich einfach alles interessiert. Das ist ein Unterschied, den aber leider nur Streber erkennen oder Leute, die halt auch gerne lernen.“

Aber Svetlana kann das hier nicht schreiben, hat sie gesagt. Sie findet, ich muss das tun. Weil ich derjenige bin, der es nun mal erlebt hat. Was letztlich daran liegt, dass meine Eltern an meinem Geburtstag echt immer den Vogel abschießen. Nein, die sperren mich nicht jedes Jahr am 13. Mai unter die Treppe, während der Rest der Familie die Torte verspeist oder so. Wir machen durchaus schöne Sachen. Letztes Jahr zum Beispiel waren wir im Funhouse.

Ja, man ist angeblich mit elf Jahren zu alt für Trampoline und Klettervulkane, aber keiner meiner Klassenkameraden hat mich gesehen, also war mir das wurscht.

Das Problem meiner Familie sind die Geschenke. Sie sind der Kern allen Übels. Darum muss ich mit ihnen diesen Bericht anfangen, wenn das hier alles überhaupt Sinn ergeben soll.

An jedem meiner Geburtstage war das so: Wenn andere Kinder Lego bekamen, kriegte ich vegane Holzsteckklötze. Wie zur Hölle kann ein Holzklötz nicht vegan sein? Keine Ahnung, diese hier splitterten auf jeden Fall beim Zusammenstecken.

Vergnügten sich andere Kinder mit ihrer Autorennbahn, grübelte ich, was ich mit einem Zimmergarten anfangen sollte. Wie kam man auf die Idee, dass ich den haben wollte? Wir hatten einen stinknormalen Garten direkt vor der Haustür und *der* interessierte mich schon nicht besonders. Andere Kinder horteten versiegelte Sammelkarten in glitzernd-coolen Alben. Mein

Schaukasten zum Selberbasteln für „Meine erste Steinesammlung“ wartet noch immer auf den Aufbau.

„Ein Geschenk muss zum wahren Ich des Beschenkten passen“, pflegt Mama zu sagen. Zu meinem wahren Ich passt aber, seit ich denken kann, nur eins:
ein Smartphone.

Das konnte ich allerdings knicken, zumindest, bis ich vierzehn war. Mama hat nämlich aus einem ihrer Fachbücher (die Svetlana immer „esoterischen Quark“ nennt) die feste Überzeugung, dass ein Handy vor dem vierzehnten Lebensjahr schwerwiegende Schäden im Kopf eines Kindes hinterlässt.

Aber das zweitpassendste Geschenk, das sollte diesmal wenigstens klappen. Es hieß *LeonardoUltimate*, war das Malprogramm der Superlative und würde mir den Weg zum professionellen Comiczeichner ebnen – wenn ich es nur bekam. Schon seit zwei Wochen sorgte ich dafür, dass meine Eltern mich bei jeder sich

bietenden Gelegenheit in Collegeblöcken und Notizbüchern rumkritzeln sahen. Egal, ob Papa kochte oder Mama am Telefon einer Patientin zum x-ten Mal die korrekte Dosis ihrer Globuli erklärte: Irgendwo in der Nähe war gerade Fred mit Stift und Papier zugange und demonstrierte, dass Zeichnen sein wahres Ich war.

Genau damit war ich auch beschäftigt, als mein Vater eine Woche vor meinem Geburtstag an meine Zimmertür klopfte. Ich lag auf dem Bett und entwarf die Einladungskarten für meine Party. Alle Gäste sollten eine speziell auf sie zugeschnittene Superhelden-Karte bekommen. Svetlana als schlauestes Kind der Klasse war „Contessa Brain“. Aus Rudi wurde „Kolosso“, weil er aussieht wie ein zwölfjähriger Rugbyspieler, nur hat das bei ihm nichts mit Sport zu tun. Corvinian hieß weiterhin „Corvinian“. Der Name klingt einfach von sich aus schon nach Superheld. Wir nennen ihn vielleicht gerade deshalb lieber Corv. Selbst Ruwen hatte ich zu „Flammino“ gemacht. Allerdings schwankte ich noch, ob ich es wirklich

riskieren sollte, ihn einzuladen. Ruwen war zwar echt spannend, weil er immer die gefährlichen und abgedrehten Sachen machte, aber er zündelte einfach zu viel rum.

Er hatte mir und Corv verraten, dass er hinter diesem Brand im alten Werkzeugschuppen seines Nachbarn steckte. Gut, sein Nachbar war schon uralt. So, wie sein Haus und sein Garten aussahen, hatte er den Schuppen seit tausend Jahren nicht betreten. Trotzdem war mir das eine Runde zu krass. Ich hatte keine Lust, dass am Montag nach meinem Geburtstag Ruwen stolz auf dem Pausenhof erzählte, warum ich und meine ganze Party mit Verbrennungen vierten Grades im Krankenhaus lagen.

Papa war reingekommen und sah mir über die Schulter. „Sieht hübsch aus“, sagte er.

„Na ja. Mit *LeonardoUltimate* würden sie noch besser aussehen“, erklärte ich. „Aber es sind ja nur Geburtstageseinladungen.“

„Ach ja, dein Geburtstag“, seufzte Papa. „Darüber wollte ich gerade mit dir reden.“

Oje, dachte ich. Ich hatte zwar mit elf Jahren und elfeinhalb Monaten nicht gerade viel Lebenserfahrung. Aber genug, um zu wissen, dass mit diesem Satz nie erfreuliche Gespräche anfangen.

„Meine Firma ...“, begann er.

So fingen die besonders unerfreulichen Gespräche an, das wusste ich auch schon.

„... hat einen großen Auftrag bekommen. Ich muss leider morgen früh nach Boston. Und komme erst Samstag zurück.“

Wow. Das war mal ein ganz neues Level. Papa hatte mich echt schon oft genug wegen der Arbeit sitzen gelassen, doch die Geburtstage seiner Kinder waren ihm angeblich heilig. Aber so heilig anscheinend nun auch nicht mehr.

Und entsprechend unheilig führte ich mich auf. Ich weinte. Ich schrie. Ich tobte. Ich brüllte sogar Torfnase Erik an, als er reinkam und „Kannste mal ruhig sein? Ich will pennen“ nuschselte. Danach brüllte ich Papa an, weil der meinen sechzehnjährigen Bruder erst mal fragte, warum

er am frühen Abend schon schlief, statt sich meinem völlig gerechtfertigten Wutanfall zu widmen.

Schließlich kam auch noch Mama rein, eine mittlerweile ebenfalls brüllende Lilly auf dem Arm, und fragte, was los sei.

Immerhin, Mama sagte nach meiner Erklärung nur: „Schrei ruhig noch ein bisschen lauter, Fred. Dein Vater hats verdient“, und verschwand wieder aus meinem Zimmer.

Papa folgte ihr wie ein geprügelter Hund. Dann kam er aber noch mal zurück.

„Ach ja, bevor ich es vergesse: Als kleine Entschädigung habe ich das hier für dich. Aber nicht vor deinem Geburtstag aufmachen.“ Er hielt mir einen gepolsterten Briefumschlag mit der Aufschrift „Für Fred zum 12.“ hin.

Ich nahm ihn und feuerte ihn hinter mich.

„Man kann Nähe nicht kaufen“, erklärte ich. Ein Spruch, den ich zugegebenermaßen von einem Schild in Mamas Praxis geklaut hatte.

Papa sah mich lange an und nickte dann, bevor

er rausging. Als ich seine Schritte auf der Treppe hörte, kramte ich den Umschlag unter dem Bett wieder raus und verstaute ihn in meiner Schreibtischschublade.

Klar, ich war sauer, ich hatte meinen Stolz, aber deswegen verzichtete man ja nicht auf ein Geburtstagsgeschenk extra.

Meine Wut auf Papa hielt trotzdem das ganze Wochenende. Sie war noch nicht mal am Montag verraucht. Allerdings passierte da etwas in der Schule, was erst mal für Ablenkung sorgte.

2.

„SIE SIND ZURÜCK!“

Diese Nachricht zog wie ein Lauffeuer durch die Unterrichtsräume der Ferdinand-von-Flachdach-Schule in Tauschingen.

Es war ein paar Monate ruhig gewesen, nachdem sie Corv das nagelneue Smartphone abgeknöpft hatten. Er war nicht mal vierundzwanzig Stunden in seinem Besitz gewesen. Vorher hatten sie schon Jenny aus der Parallelklasse mit einer fiesen Erpressung um ihr gesamtes Weihnachtsgeld gebracht. Und jetzt waren sie wieder da.

Der Abzock-Schrecken unserer Schule:
die schwarzen Skifahrer.



Ja, ich fand auch, dass der Name nicht so richtig gefährlich klang. Diese drei bis zehn Fieslinge (keiner wusste, wie viele es wirklich waren) mochten zwar der Horror aller Sechstklässler sein, doch in Sachen Namensgebung waren sie nicht besonders kreativ. Anscheinend nannten sie sich so, weil sie dicke dunkle Jacken und schwarze Skimützen trugen. Das hatten zumindest die erzählt, die sie schon mal gesehen hatten. Ich stellte mir dummerweise immer vor, dass sie dabei auch Skier trugen. Da bekam so eine kriminelle Vereinigung schnell was Albernes.



Doch albern hin oder her, sie waren an unserer Schule echt eine Plage.

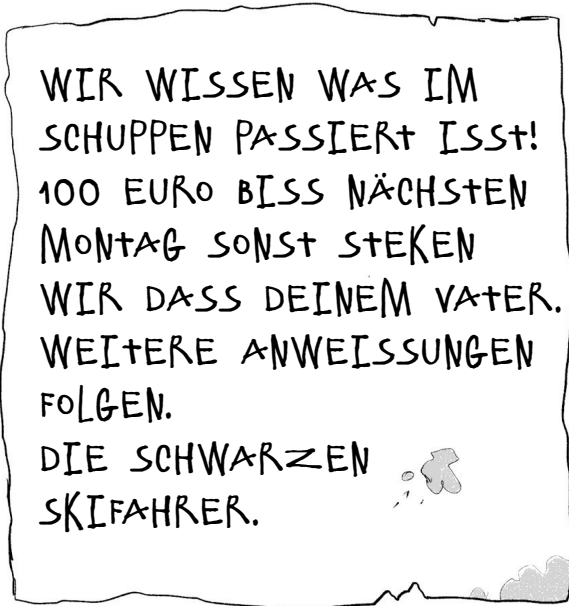
Nachdem sie so lange untätig geblieben waren, hatten Svetlana, Corv, ich und die anderen eigentlich gehofft, dass die Polizei sie wegen irgendeinem anderen krummen Ding eingebuchtet hatte. Steuerhinterziehung oder so. Laut Mama wanderte man dafür schneller ins Gefängnis, als man „Ups“ sagen konnte. Aber wir hatten uns zu früh gefreut.

Diesmal erwischte es Ruwen. Vor der Sportstunde in der Umkleide.

Ich schlüpfte gerade in mein Fußballshirt, und als mein Kopf wieder oben rauskam, war Ruwens Gesicht genauso weiß wie das Stück Papier, das er gerade aus seinem Turnbeutel gefischt hatte.

„Was ist denn mit dir passiert?“, fragte ich.

Ruwen drehte das Papier um. Es waren nur ein paar Wörter mit einem wohl nicht mehr ganz frischen Filzstift daraufgeschrieben.



WIR WISSEN WAS IM
SCHUPPEN PASSIERT ISST!
100 EURO BISS NÄCHSTEN
MONTAG SONST STEKEN
WIR DASS DEINEM VATER.
WEITERE ANWEISSUNGEN
FOLGEN.
DIE SCHWARZEN
SKIFÄHRER.

„Die wissen das mit dem Brand. Die wissen alles!“
Ich hatte Ruwen noch nie weinen gesehen, aber er
war kurz davor.

„Außer, wie man richtig schreibt“, sagte ich, um
die Stimmung ein bisschen aufzulockern. „Das
sind vier S zu viel und ein C zu wenig in gerade
mal vier Sätzen.“ Grammatik war nicht so meins,
aber mit Rechtschreibung kannte ich mich ganz
gut aus.

Leider lockerte das gar nichts auf.

„Mein Vater bringt mich um“, flüsterte Ruwen.

„Aber du musst es ihm sagen“, erklärte ich ihm. „Wo willst du denn sonst hundert Euro herkriegen?“

Jeder weiß, dass Ruwen nicht viel Geld hat. Er bekommt nicht mal Taschengeld wie alle anderen in der Klasse, außer ab und zu von seiner Oma. Ich gebe zu, er tat mir so leid, dass ich ihm auch was geliehen hätte. Aber aktuell waren nur rund zwanzig Euro in meinem Sparschwein und die schwarzen Skifahrer ließen sich bestimmt nicht runterhandeln.

Ich hoffte für Ruwen, dass es nicht so ein Riesendonnerwetter gab. Sein Vater war echt furchteinflößend. Ich kannte keinen Erwachsenen, der so schnell losschrie, und zwar wegen jeder Kleinigkeit. Aber da kam Ruwen jetzt wohl nicht drum herum. Vielleicht ließ er dann wenigstens mal das Gezündel und man konnte ihn wieder zu Geburtstagsfeiern einladen.

Aber drei Tage später war mir klar, dass Ruwen

seinem Vater nichts gesagt hatte und die schwarzen Skifahrer mal wieder mit ihrer Masche durchgekommen waren.

Erst wollte Ruwen nicht damit rausrücken, was passiert war. Er drohte mir sogar Prügel an, wenn ich weiterfragte. Ich tat es trotzdem. Das Risiko war es mir wert. Ich hatte das Gefühl, er wollte es mir eigentlich erzählen. Tat er dann in der Mittagspause auf dem Schulhof auch, nachdem er Svetlana weggeschickt hatte. Die konnte er nicht leiden, weil sein Vater immer sagte, den Franzosen könne man nicht trauen. Als ob das etwas damit zu tun hätte, wo jemand herkam.

Ich persönlich traute dem einzigen Franzosen, den ich kannte (meinem sehr verständnisvollen Zahnarzt Herrn Moreau), deutlich mehr als Ruwen. Mit Svetlana hatte das aber so oder so nichts zu tun. Die war mit ihren Eltern aus Warschau hergezogen, als sie zwei war. Vermutlich hatte Ruwen in Erdkunde beim Thema „Hauptstädte Europas“ nicht aufgepasst und dadurch Warschau in seinem Kopf mal eben von

Polen nach Frankreich verlegt. Ich wollte gar nicht wissen, was Ruwen sich unter diesem mysteriösen Paris vorstellte, von dem man so viel hörte.

Sonst kümmerte sich Svetlana nicht darum, was Ruwen wollte, aber diesmal schluckte sie es und verzog sich. Vermutlich, weil sie wusste, dass ich ihr später eh alles erzählen würde. So machte man das schließlich unter guten Freunden.

Laut Ruwen hatten die schwarzen Skifahrer es nicht bei einem Drohbrief belassen. Als er von der Schule nach Hause gekommen war, hing ein weiterer Brief am Fenster seines Zimmers. In ihm stand, wo Ruwen das Geld hinbringen sollte.

Zum FRIEDHOF! Dort hatten die Skifahrer hinter dieser riesigen Kastanie neben dem Komposthaufen eine Dose deponiert, wo Ruwen Montagabend die hundert Euro reinstecken sollte.

Von solchen Ablagestellen für Lösegeld oder geheime Dokumente hatte ich schon gehört.

„Toter Briefkasten“ nennt man das bei Spionen und Kriminellen. Klingt ja schon gruselig genug. Ein toter Briefkasten auf einem Friedhof war aber

wohl mal ein RICHTIG toter toter Briefkasten und damit gruselig hoch zehn.

Und für Ruwen gruselig hoch hundert. Jeder normale Mensch findet Friedhöfe unheimlich – doch Ruwen hasste sie richtig. Seine Mutter war gestorben, als er noch ziemlich klein gewesen war – vier oder fünf –, und seitdem bekam er Schweißausbrüche, wenn er nur am Friedhof vorbeilief.

Die Skifahrer wussten anscheinend genau, was Ruwens Schwachstelle war. Weshalb sonst hatten sie sich den Friedhof ausgesucht? An jedem anderen Ort hätte sich Ruwen auf die Lauer gelegt und sie sich geschnappt. Angst war sonst eigentlich nicht sein Thema und ich traute ihm zu, dass er es selbst mit den Skifahrern aufnehmen würde. Aber auf dem Friedhof? Keine Chance! Das Geld hatte Ruwen geklaut. Bei seiner Oma. Als er mir das erzählte, sah er noch schlimmer aus als bei der Geschichte mit dem Friedhof. Auch wenn er das nie zugegeben hätte, Ruwen liebte seine Oma. Als er erzählte, dass er ihr von ihrer kleinen

Rente mal eben hundert Euro aus dem Geldbeutel gestohlen hatte, war er richtig grün im Gesicht geworden.

„Gott, würde ich diesen schwarzen Skifahrern gerne eine reinhauen“, meinte Svetlana, als ich ihr das mit der Oma erzählte. Sie war, wie gesagt, nicht gerade die Vorsitzende des Ruwen-Fanclubs, aber nun tat er ihr wirklich leid.

Sie brachte mich sogar dazu, dass ich ihn doch zu meinem Geburtstag einlud. Als Entschädigung für all das Schreckliche, was ihm passiert war. Klar, Ruwen war gefährlich. Aber ich dachte: Mama ist bei der Party ja da. Er würde vor ihren Augen wohl kaum seinen Flammenwerfer rausholen.

Oder?